

IX
bayerische akad

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen und
historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

~~~~~  
Jahrgang 1878.  
~~~~~

Erster Band.

7-2

München.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub.

1878.

In Commission bei G. Franz.

266181
24. 3. 32

Der Classensecretär Herr v. Prantl erwähnte in Kürze die im abgelaufenen Jahre verstorbenen Mitglieder der philol. Classe, nemlich die auswärtigen Mitglieder Johann Erik Rydquist und Emmanuel Roulez, und das correspondirende Mitglied Karl Freiherr von Estorff.

Wegen vorgerückter Zeit wurde das Nähere der hiemit folgenden Druck-Veröffentlichung vorbehalten:

Johann Erik Rydquist,

geboren am 20. October 1800 in Göteborg, wo sein Vater Secretär des Collegiums der Bürgerschaftsältesten und der Handels-Societät war, sollte sich dem Kaufmannsstande widmen und brachte auch ein Jahr in einem Handlungshause zu, war aber von einer unüberwindlichen Neigung zum Studium beseelt und erreichte, nachdem es ihm gegönnt war, diesem Zuge zu folgen, durch ungeheueren Fleiss nach einjähriger Vorbereitung das Ziel, i. J. 1820 die Universität Upsala zu beziehen, wo er bis 1826 juristischen Studien oblag. Da ihm die Wahl eines praktischen Berufes nicht zusagte, trat er 1827 als zweiter Amanuensis an der Bibliothek zu Stockholm ein, wo er 1843 zum ersten Amanuensis, 1851 zum Vice-Bibliothekar und 1853 zum Bibliothekar vorrückte. Im Jahre 1865 nahm er seinen Abschied, nachdem er bereits seit 1840 von einem schweren Nervenleiden heimgesucht war und öfteren Urlaub hatte erbitten müssen. Am 19. December 1877 raffte ihn der Tod hinweg.

Bewegter und wechsellvoller als das schlichte äussere Leben verlief seine literarische Entwicklung. Im Anfange seiner Studienzeit hatte er in einer mehr schöngeistigen Richtung mancherlei kritische Aufsätze, metrische Ueber-

tragungen aus dem Griechischen und auch einzelne eigene Gedichte veröffentlicht, worauf Uebersetzungen aus Thomas Moore und aus Novalis folgten, sowie er auch Washington Irving's Geschichte von New-York ins Schwedische übertrug. Bereits 1827 erhielt er für seine scharfsinnige und gründliche „Abhandlung über die schönen Künste der Vorzeit im Vergleiche mit denen der Gegenwart“ die kleine goldene Medaille der schwedischen Akademie, welche auch die Druckveröffentlichung dieser Arbeit veranstaltete, (1829 im 12. Bande der Verhandlungen). Rydquist übernahm dann (1828—32) die Redaction der vielgelesenen Wochenschrift „Heimdall“ und bethätigte sich dort, sowie (1833 f.) in der Zeitschrift des schwedischen Literatur-Vereins in literarischer und Kunstkritik; 1835 veröffentlichte er eine historisch-topographische Beschreibung des Stockholmer Thiergartens, und 1836 wurde seiner „Abhandlung über das älteste Schauspiel des Nordens“ von der Akademie der höchste Preis ertheilt (gedruckt in der Zeitschrift „Skandia“, Bd. VII, 2, und im 19. Bande der Verhandlungen der Akademie). Mit staatlicher Unterstützung unternahm er 1836—37 eine grössere Reise nach Dänemark, Deutschland, Belgien, Frankreich und Italien; von der begonnenen Beschreibung dieser Reise ist nur der erste, Deutschland betreffende Theil erschienen (1838), welcher von der scharfen Beobachtungsgabe des Verfassers Zeugniß gibt. Im Jahre 1839 widmete Rydquist dem (am 30. Juni) gestorbenen Dichter und Theologen Olof Wallin (Erzbischof und Procanzler der Universität in Upsala) ein Gedenkbild, und zur selben Zeit hatte er sich in publicistische Kämpfe eingelassen, indem er nicht nur in einer anonymen Brochüre über die schwedischen Civilbeamten sich mit rücksichtsloser Schärfe geäußert hatte (1838), sondern auch eine in conservativem Sinne gehaltene politische Streitschrift über einzuführende Veränderungen der Verfassung Schwedens veröffentlichte (1840, 2 Hefte).

In dem gleichen Jahre aber (1840) fand er schliesslich den Boden, auf welchem seine wissenschaftliche Leistungsfähigkeit zu ihrer vollen Entfaltung geführt wurde, indem er sich zu einer Thätigkeit tiefen und bleibendsten Gehaltes wendete. Durch sein damals beginnendes nervöses Leiden an das Zimmer gefesselt beschäftigte er sich mit den alt-nordischen Handschriften der Bibliothek und gelangte so zu einer ruhmwürdigen Beschäftigung mit dem Gebiete der germanischen Philologie, in welcher bezüglich des Schwedischen immerhin noch eine fühlbare Lücke auszufüllen war, während gleichzeitig durch die Veröffentlichung der „*Scriptores rerum Suecicarum*“ und durch Schlyter's belangreichste Arbeiten das Interesse für schwedische Sprache und Geschichte geweckt worden war. Eine erste Frucht seiner mehrjährigen ernstesten Studien gab Rydquist in seiner Antrittsrede als Mitglied der Stockholmer Akademie (2. Juni 1849) „*Ueber die Ziele und Mittel historischer Sprachforschung*“ (gedruckt im 20. Bande der Verhandlungen der Akademie, und später in 2. Auflage 1863), worin er nach dem Urtheile der Fachkundigen in unübertrefflicher Klarheit unter steter Vergleichung der schwedischen Dialekte und der übrigen nordischen Sprachen nachwies, wie Vieles in Lautlehre, Wortbildungs- und Wortbeugungs-Lehre geleistet werden könne, und hiebei eine wahre Meisterschaft in Behandlung grammatischer und lexikologischer Fragen bethätigte. Bald hernach (1850) erschien das erste Heft seines umfassenden Hauptwerkes „*Svenska språkets lagar*“, dessen 1. Band 1852 vollendet war, worauf 1857 der 2., 1863 der 3., 1868—70 der 4. und 1874 der 5. Band folgte. In dieser umfangreichen Leistung hat Rydquist, — wie uns von sachverständiger Seite mitgetheilt wird —, durch mühevollste Untersuchungen in abgeschlossener Darstellung der Formenlehre eine Gesamtgeschichte der schwedischen Sprache von ihren ältesten verfolgbaren Zeiten bis zur

Gegenwart kritisch durchgeführt, und geleitet von feinem Sprachgefühl und ungewöhnlichem Scharfsinne, sowie begabt mit dem Talente einer klaren lesbaren Darstellung, alle Vorzüge vereinigt, welche man von einer bahnbrechenden Arbeit auf so schwierigem Felde beanspruchen kann, und ein Werk geschaffen, welches für lange Zeit die Grundlage der nordischen Linguistik bleiben wird. Ausserdem hielt er in der Akademie (1849) eine Gedächtnissrede über Berzelius' Leben und Wirken und veröffentlichte (1869) ausser einer polemischen Schrift über die schwedische Orthographie und einer Biographie des literarisch strebsamen Hofmarschalles Bernhard von Beskow auch die vortreffliche Abhandlung „Licht und Trugschein in der Welt der Sprache“ (gedruckt im 39. Bande der Verhandlungen der schwedischen Akademie, sowie separat 1865), worin er auf die richtigen Wege und auf die Irrwege der Linguistik unter besonderer Berücksichtigung üblicher dilettantenhafter Bestrebungen hinwies. Hierauf folgte noch (1870) ein Aufsatz über das Wörterbuch der schwedischen Akademie (gedruckt im 45. Bande der Verhandlungen). Rydquist war Mitarbeiter verschiedener Zeitschriften und Mitglied mehrerer in- und ausländischer gelehrter Körperschaften; unserer Akademie gehörte er seit 1871 an. (S. Nr. 1 des Jahrgangs 1878 der Stockholmer *Ny illustrered Tidning*).

Jos. Emmanuel Ghislain Roulez,

geboren am 6. Februar 1806 in Nivelles (Provinz Brabant) als Sohn eines Notars, studirte zunächst in dem Collège seiner Vaterstadt und bezog hierauf 1822 die Universität Löwen, wo er sich mit glänzendem Erfolge der Philologie widmete, so dass er bereits 1825 eine Verwendung als Lehrer am Collège zu Mons fand, von wo er 1828 nach

Löwen zurückkehrte, um dort zu promoviren. Nun erhielt er ein Reisestipendium in das Ausland und studirte vorerst in Heidelberg unter Creuzer und Bähr (auch Bonn besuchte er vorübergehend), dann 1829 in Berlin, wo er bei Böckh, Bekker, Lachmann, Hegel, Ritter und Tölken hörte, hierauf 1830 in Göttingen unter Ottfried Müller, Dissen und Heeren. Bald nach seiner Rückkehr ins Vaterland wurde durch die Revolution die Regierung gestürzt, welche bis dahin sein Talent unterstützt hatte, und er musste sich nun abwartend verhalten. Doch bereits gegen Ende d. J. 1831 ergingen an ihn gleichzeitig zwei Anträge, nemlich einerseits nach Paris als Mitarbeiter am Thesaurus linguae graecae umzusiedeln, und andererseits eine Lehrstelle am Athenäum zu Gent anzutreten; letzteres Angebot nahm er an, beschloss jedoch nebenbei Jurisprudenz zu studiren, um bei der Unsicherheit seiner Stellung sich eine unabhängige Existenz als Advokat zu begründen, und so erwarb er auch (1834) die juristische Doctorwürde. Seine Besorgnisse aber erwiesen sich als unnöthig, denn schon 1835 wurde er als ausserordentlicher Professor an der neu organisirten philosophischen Fakultät der Universität Gent angestellt und hierauf 1837 zum ordentlichen Professor befördert. Seine dortige Lehrthätigkeit erstreckte sich auf einen auffallend weiten Umkreis, nemlich auf Logik, römische und griechische Literaturgeschichte, Archäologie, römische Rechtsgeschichte und Alterthümer, Encyclopädie der Jurisprudenz und neuere politische Geschichte. Im Jahre 1846 und wieder 1857—64 war er Rector der Universität und 1849 wurde er Mitglied eines neu eingerichteten Studienrathes und Inspector der Mittelschulen, sowie Mitglied der Prüfungscommission; die ihm angebotene Stelle eines General-Inspectors des Studienwesens schlug er aus, um seinem Lehramte obliegen zu können, neben welchem er seit 1867 auch die Stelle eines Directors der Classe des lettres der Brüsseler Akademie

bekleidete. Wankende Gesundheit nöthigte ihn 1873 sich in den Ruhestand zurückzuziehen, und am 18. März des heurigen Jahres starb er. — Seine äusserst fruchtbare literarische Laufbahn (— die sämmtlichen Schriften finden sich angeführt im Almanach der Académie royale de Bruxelles, 1875 —) begann er mit einer Abhandlung „De Carneade“ (1825), worauf eine „Commentatio de vita et scriptis Heraclidis Pontici“ (1828) und „Observationes criticae in Themistii orationes“ (1828) folgten; dann gab er die bei Photius erhaltenen Fragmente des Ptolemäus Hephästion heraus (1834) und begleitete das Werk des Baërt „Sur les campagnes de César dans la Belgique“ mit Anmerkungen (1833). Abgesehen von Publicationen, welche durch seine Vorlesungen veranlasst waren (ein französischer Auszug aus Schöll's griechischer und Bähr's römischer Literaturgeschichte und ein „Programme du cours d'antiquités romaines“) gab er in dem ihm eigenthümlichen Forschungsgebiete eine sehr geschätzte Leistung in „Choix de Vases peintes du Musée de Leyde“ (1854); es lag nemlich überhaupt sein eigentliches Verdienst in den zahlreichen (weit über hundert) Abhandlungen verschiedenen Umfanges, welche theils in den „Mémoires“ theils in den „Bulletins“ der Brüsseler Akademie oder in den „Annales de l'Institut archéologique“ erschienen. Dort nemlich erörtert er eine Fülle einzelner Fragen betreffs mythologischer Erklärung der Vasenbilder oder bezüglich der römischen Alterthümer Belgiens oder auch prähistorischer Forschungsgegenstände in einer Weise, dass er nach dem Urtheile der Fachkundigen als ein Hauptvertreter der Archäologie in Belgien gilt, welcher nicht nur das Interesse für diese Studien rege erhielt, sondern auch selbst sich mit gesundem Sinne in soliden Leistungen bethätigte, welche frei von phantastischen Auswüchsen vielfache Förderung der Forschung mit sich brachten und auch vermittelnd zwischen dem

deutschen und dem belgischen Betriebe der Archäologie wirkten. In gleicher verdienstlicher Weise lieferte er auch verschiedene Aufsätze in mehrere Zeitschriften Deutschlands und Belgiens. Die warme Anerkennung, welche er fand, ist dadurch bezeugt, dass ihn die Académie des Inscriptions und ausser der Brüsseler die Akademien zu Turin, Neapel, Rom, sowie die Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen unter ihre Mitglieder aufnahmen; unserer Akademie gehörte er seit 1853 an.

Karl Freiherr von Estorff,

welcher unserer Akademie seit 1857 als correspondirendes Mitglied angehörte, stammte aus einer im Bardengau (in der Provinz Hannover) begüterten Familie und wurde am 21. Dezember 1811 auf dem Gute Veerssen bei Uelzen geboren. Er hat das Verdienst in dem wissenschaftlichen Gebiete, welches heutzutage als prähistorische Forschung bezeichnet wird und bekanntlich seit mehreren Jahren einen hohen Aufschwung nahm, bereits in einer Zeit bahnbrechend gewirkt zu haben, in welcher man gemeiniglich viele Dinge, welche jetzt als wichtige Funde gelten, entweder unbeachtet liegen liess oder höchstens als unverstandene Raritäten aufbewahrte. Nachdem Freiherr von Estorff sich während einer längeren Reihe von Jahren mit Aufspürung und Sichtung zahlreicher Fundgegenstände beschäftigt hatte, veröffentlichte er i. J. 1846 das dankenswerthe Werk „Heidnische Alterthümer der Gegend von Uelzen im ehemaligen Bardengau mit 16 Tafeln und einer archäologischen Karte“, worin er die Ergebnisse seiner mit Scharfblick und Geschmack geführten Untersuchung prähistorischer Alterthümer niederlegte und dabei nicht vergass, auf die Nothwendigkeit einer möglichst allgemeinen Vergleichung derartiger Gegen-

stände hinzuweisen, für deren Classification und Terminologie er seinerseits erspriessliches leistete. Von einer längeren wissenschaftlichen Reise, welche er zu gleichen Zwecken in das südliche Europa unternommen hatte, zurückgekehrt, veranlasste er in den Sommern 1853 und 1854, dass eine grosse Anzahl der Antiquitäten des Bardengaues, welche in Gefahr waren, durch Eisenbahnbauten oder dergleichen zerstört und verschleudert zu werden, gesammelt und aufbewahrt wurden, und 1862 machte er die ganze mehrere Tausende enthaltende Sammlung dem Staate Hannover zum Geschenke. Abgesehen von Beiträgen, welche er in verschiedene Zeitschriften, z. B. besonders in das Correspondenzblatt der Geschichts- und Alterthumsvereine Deutschlands lieferte, wurde er durch Desor's an Justus v. Liebig gerichtete Abhandlungen „Aus Sahara und dem Altas“ veranlasst, sich gegen die darin ausgesprochene Keltomanie zu erklären, und so veröffentlichte er in der „Allgemeinen Zeitung“ (Sept. 1868) seinen „Brief an Professor E. Desor“ (derselbe erschien in 2. Aufl. mit Vorwort von Professor A. Sprenger, Bern 1876), worin er den germanischen Ursprung der sog. Dolmen oder Hünengräber vertheidigte und in seine Untersuchung auch viele in Algerien gemachte Funde beizog, daneben auf die Nothwendigkeit einer Beihilfe sowohl seitens der vergleichenden Anatomie als auch seitens der Sprachkunde hinweisend. Seit dem Frühjahre 1876 hatte er nach häufigem Wechsel seines Aufenthaltes sich in Bern niedergelassen, woselbst er in Folge einer chirurgischen Operation am 8. Oct. 1877 starb. (Ueber Störungen der düsternsten Art, welche durch ihn in sein Familienleben eingerissen waren, s. „Gartenlaube“, 1875, S. 472 u. 1876 S. 376).

Der Classensecretär Herr v. Giesebrecht verwies bezüglich eines der verstorbenen Mitglieder gleichfalls auf die hiemit folgende Druck-Veröffentlichung:

Die historische Classe hat ausser ihrem ordentlichen Mitgliede, Alexander Herculano de Carvalho, ein hiesiges ausserordentliches Mitglied verloren, den Landtags-Archivar und k. Regierungs-Director Pleikard Stumpf, der seit dem Jahre 1852 der Akademie angehörte.

Pl. Stumpf wurde am 6. September 1807 zu Bamberg geboren, wo damals sein Vater, der 1820 verstorbene Regierungsdirector Andr. Seb. Stumpf, angestellt war. Durch den veränderten Wirkungskreis des Vaters kam Pl. Stumpf früh nach Würzburg, besuchte dort das Gymnasium und die Hochschule und setzte später das Studium der Jurisprudenz auf der hiesigen Universität fort. Im Jahre 1837 wurde er als Archivactuar in Würzburg angestellt und gewann sich in seiner amtlichen Thätigkeit bald solche Anerkennung, dass ihn sechs Jahre später die beiden Kammern Bayerns zum Landtagsarchivar wählten. In dieser Stellung, die er bis zu seinem Tode bekleidete, hat er sich die Hochachtung und Liebe der Mitglieder beider Kammern in hohem Grade zu erwerben gewusst. Seine Verdienste sind von höchster Stelle wiederholentlich durch Orden und Rangerhöhungen gewürdigt worden.

Stumpf lag in seinen Mussestunden mit Vorliebe historischen Studien ob, die sich vorzugsweise auf die Landesgeschichte bezogen. Unter den Früchten dieser Studien sind besonders bemerkenswerth die beiden grösseren Werke: „Bayern, ein geographisch-statistisch-historisches Handbuch (München 1852)“ und „Denkwürdige Bayern. Kurze Lebensbeschreibungen verstorbener verdienter Männer, die in den Landesgebieten des jetzigen Königreichs Bayern ge-

boren oder durch längeren Aufenthalt ihm angehörig waren (München 1863).“ Das letztgenannte Werk war veranlasst durch einen Preis, welchen der hochselige König Maximilian II. auf Antrag der historischen Commission unserer Akademie für Biographien berühmter oder verdienter Bayern im Jahre 1860 aussetzen liess. Stumpf legte den Plan zu einem Bayerischen Plutarch der Commission vor, welche demselben ein Accessit zuerkannte. Auf Grund dieses Plans hat dann Stumpf das durch patriotische Wärme ausgezeichnete Werk ohne weitere Mitwirkung der Commission ausgearbeitet und veröffentlicht.

Stumpf war ein thätiges Mitglied des historischen Vereins von und für Oberbayern; an den Arbeiten der Akademie hat er sich wenig betheiligt. Sein Tod, der hierselbst am 15. Juli vorigen Jahres erfolgte, erweckte in weiten Kreisen lebhaftes Theilnahme.